

CINDY GERARD
Wer das Feuer sucht

Buch

Es ist ein scheinbar leichter Auftrag: Eve Garrett, die frühere Geheimdienstagetin, die wegen ihrer blonden Haare und ihrer sanften Kurven immer unterschätzt wird, soll Tiffany Clayborne finden, das verwöhnte Töchterchen des Multimillionärs Jeremy Clayborne, der in Florida ein äußerst zurückgezogenes Leben führt. Seine Tochter teilt diese Vorliebe allerdings nicht: Sie ist gern gesehener Gast in der Partyszene und verschwindet öfter schon einmal auf ihren Reisen rund um den Globus. Aber dieses Mal ist sie schon zu lange weg. Die Suche gestaltet sich also nicht so einfach. Und das größte Problem wartet noch auf Eve ...

Tyler »Mac« McClain, der arrogante, sexy Typ, der Eve vor Jahren verführt und dann verlassen hat, ist ebenfalls mit dem Fall befasst. Clayborne hat ihn als Privatdetektiv engagiert, um Ermittlungen anzustellen, und nach dem zweiten Anschlag auf Eves Leben hat auch Mac allen Grund, die Sache ernst zu nehmen. Außerdem bedeutet ihm Eve wesentlich mehr, als er sich selber eingestehen will. Und so machen sie sich Seite an Seite auf in die dunklen Abgründe der Welt der Reichen und Superreichen, und nicht nur die Gefahr entzündet den Funken zwischen ihnen stets aufs Neue ...

Autorin

In den USA bereits vielfach preisgekrönt und millionenfach geliebt für ihre warmherzigen Liebesromane, hat Cindy Gerard mit ihrer Serie über die Bodyguards der Sicherheitsagentur E.D.E.N. den internationalen Siegeszug auf die Bestsellerlisten begonnen. Ihr Markenzeichen: Romane mit Leidenschaft, Hochspannung und Humor. Cindy Gerard lebt mit ihrem Ehemann und ihren Kindern in Iowa und schreibt bereits an ihrem nächsten Bodyguard-Thriller.

Weitere Informationen finden Sie unter
www.cindygerard.com

Lieferbare Titel

Wer den Tod begrüßt. Roman (01; 36407)

Demnächst im Blanvalet Taschenbuch:

Wer die Gefahr liebt. Roman (03; 36515)

Cindy Gerard
Wer das Feuer sucht

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Ingrid Klein

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2005
unter dem Titel
»To the Limit« bei St. Martin's Press, New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2006 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © by Cindy Gerard 2005

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006
by Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: mauritius images

TKL/MD · Herstellung: Heidrun Nawrot

Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-36512-0

ISBN-13: 978-3-442-36512-8

www.blanvalet-verlag.de

Offizielles Motto des Secret Service:
»Zuverlässig und vertrauenswürdig«

ANMERKUNG

Ich habe mir gelegentlich bei Immobilien einige Freiheiten erlaubt, um die Geschichte glaubwürdiger zu machen. Etwaige Fehler gehen ausschließlich auf mein Konto.

1

WEST PALM BEACH, FLORIDA

Dunkelheit ist nicht so schlimm, dachte Eve Garrett, als sie mit laufendem Motor neben dem Bordstein hielt. Aber Regen war eine andere Geschichte. Regen mochte sie überhaupt nicht.

»Oder Wind«, murrte sie, als ein starker Windstoß ihren kleinen Mazda schüttelte und Platzregen sich über die Windschutzscheibe ergoss.

Warum konnte sie nicht in ihrer Wohnung sein, wo es behaglich und trocken war und sie sich zusammenrollen und einen guten »Es war eine dunkle und stürmische Nacht«-Gruselroman lesen konnte, statt mürrische Selbstgespräche in so einer Nacht zu führen?

Wegen Tiffany Clayborne, deshalb.

Ihr Apartment lag ziemlich weit entfernt, und so war's also nichts mit Gemütlichkeit. Stattdessen wischte sie das beschlagene Seitenfenster der Beifahrerseite frei in einer Nacht, die feucht und schwül war. Und sie fühlte sich absolut nicht wohl dabei, in dieser schmierigen Seitenstraße gleich um die Ecke vom Blue Heron Boulevard zu parken, in der Nachbarschaft von stinkendem und vergammeltem Müll, während sie darauf wartete, dass Tiffany auftauchte.

Sie blinzelte in den Regen. *Wo blieb das Mädchen denn nur?*

Obgleich Tiffany das letzte Mal, als sie miteinander ge-

sprochen hatten, eingeschnappt weggerannt war, mochte Eve das Gör, verflixt noch mal. Aber Tiffany hatte hoffentlich einen verdammt guten Grund, ihr diesen Bockmist zuzumuten, sonst würde sie ihr, wenn sie endlich auftauchte, kräftig die Leviten lesen. Zumal Eve seit drei Monaten keinen Mucks von ihr gehört hatte.

Und warum überhaupt dieses Theater?, fragte sie sich beunruhigt und gab den Kampf gegen ihre beschlagenen Scheiben auf. Sie hatte kaum Tiffanys tränenerstickte Stimme erkannt, die ganz konfus und flehentlich darum gebettelt hatte, sich hier um ein Uhr morgens mit ihr zu treffen, ohne weitere Erklärungen.

»Komm einfach, Eve. Bitte. Bitte beeil dich.«

Als Tiffany das letzte Mal etwas Verrücktes angestellt hatte, hatte es auch keine Erklärungen gegeben. Seit ihrem achtzehnten Geburtstag vor sechs Monaten hatte sie sich in den Inbegriff eines verwöhnten, reichen Mädchens verwandelt, das in Geld erstickte und sich nach echten Gefühlen verzehrte. Wenn man den Zeitungen glauben konnte, hatte sie erst kürzlich ihr Bestes getan, um diese Aufmerksamkeit zu erringen und in der Abteilung »verwöhnt und reich« den Vogel abzuschießen – als ob in dieser Disziplin jemand ernsthaft mit Paris Hilton konkurrieren konnte.

Aber Tiff gab den hiesigen Paparazzi immer noch genug Futter für Sensationsstorsys über ihre Großtaten. Eve nahm an, dass es typisch für Tiffanys Alter war, wie ein Erwachsener Entscheidungen zu treffen, während der Verstand sich in diesem neuen Zustand des Erwachsenseins noch nicht zurecht fand.

Finde dich damit ab, Kleine. Bald.

Die Nässe reichte Eve allmählich. Sie ließ das Fenster

herunter und dachte zurück an Tiffanys Party zu ihrem achtzehnten Geburtstag – die sie für sich selbst im Club Asylum geschmissen hatte, weil ihr Vater nie daran gedacht hätte, diesen Meilenstein zu feiern. Allerdings, wenn Jeremy Clayborne die Party gegeben hätte, wäre Eve nie und nimmer auf die Gästeliste gekommen. Und damals hatte Tiffany noch mit ihr gesprochen.

Wie dem auch sei, normalerweise gab es zum Achtzehnten die obligatorische Torte, Luftballons und Kerzen. In Tiffanys Fall jedoch gab es darüber hinaus auch noch sofortigen Zugriff auf einen milliardenschweren Treuhandfonds.

So viel Geld würde jedem zu Kopf steigen. Man füge noch einen Vater wie Jeremy Clayborne hinzu, und na ja ... Clayborne war eine andere Geschichte und der Hauptgrund dafür, dass Eve Tiffanys ständig wechselnde Launen überhaupt ertrug.

Regen sprühte durch das offene Autofenster in ihr Gesicht. »Komm schon, Tiff. Es ist nass hier draußen.«

Eve überprüfte ihre Uhr und sagte sich, dass für eine Achtzehnjährige fünfzehn Minuten keine Verspätung bedeuteten. Aber für eine Zweiunddreißigjährige, die seit sieben Uhr morgens auf den Beinen war und das Ende einer gut Sechzigstundenwoche herbeisehnte, waren fünfzehn Minuten der Beginn von sehr schlechter Laune.

Sie klappte ihr Handy auf und tippte Tiffanys Nummer ein. Und erhielt die Ansage, dass das Handy nicht eingeschaltet war.

»Was zum Teufel ist hier los?«, fauchte Eve laut und blickte dann konzentriert aus dem Fenster, als sie eine kurze Bewegung vor einem der Gebäude gegenüber wahrnahm. Sie beugte sich vor zum Beifahrersitz, um in dem

Regen besser sehen zu können, und bemerkte die Bewegung erneut.

»Tiff? Bist du das?«

Wer auch immer es war – er hielt inne, als Eve rief, zögerte einen Moment und verschwand dann zwischen zwei Gebäuden.

Es spielte keine große Rolle, dass Eve sieben Jahre als Agentin beim Secret Service gearbeitet hatte; dass sie während dieser Zeit reichlich Überwachungen durchgeführt hatte; dass sie seit drei Jahren zusammen mit ihren Brüdern für E.D.E.N. arbeitete, eine Sicherheitsfirma, die regelmäßig mit heiklen Situationen zu tun hatte. Jedenfalls spielte es keine Rolle für ihren Herzschlag, der sich gewaltig beschleunigte.

Hier stimmte etwas nicht. Ihr Gefühl sagte es ihr deutlich. Sie wünschte nur, dass es nicht so wäre.

Als Tochter eines Mannes, über den mit am meisten geschrieben und spekuliert worden war und der als einer der reichsten Männer der Vereinigten Staaten galt, war Tiffany Clayborn verletzlich. Ein ausgezeichneter Köder für jede Art von Aasgeier. Und die dunkle Gestalt, die sich gerade zwischen den Gebäuden geduckt hatte, sah sehr viel mehr nach Aasgeier aus als nach Köder.

Gesunde, intuitive Vorsicht und ein heftiger Adrenalinschub veranlassten sie, ihr Handschuhfach aufzuklappen und nach ihrer Taschenlampe zu suchen. Sie zögerte, als sie auf ihre 38er S&W stieß, ohne die sie so gut wie nirgendwo hinging, dann stopfte sie sich die Waffe hinter dem Rücken in den Gürtel. Mit einem unterdrückten Fluch trat sie hinaus in den Regen.

Das weiße T-Shirt und die weißen Caprihosen waren total durchnässt, als sie die Straße überquert und sich neben

ein schmutziges, aschgraues Betongebäude geduckt hatte. Sie strich sich ihr nasses Haar aus den Augen, griff hinter sich und zog die Pistole.

Das angrenzende Gebäude war ein hässliches, senf-braunes Backsteinhaus. Der Gehweg zwischen den beiden war eng und dunkel; das Unkraut, das in dem jetzt morastigen Dreck wuchs, war das in dieser Gegend übliche Zeug. So wie Tiffany der Grund dafür war, dass Eve, jetzt nass bis auf die Haut, dabei war, wie sie befürchtete, ihr Leben aufs Spiel zu setzen.

Sie entsicherte ihre S&W, nahm die Waffe in beide Hände und sprang in die Lücke.

Wasser ergoss sich von den Dächern, floss über schutt-verstopfte Dachvorsprünge. Nichts. Sie konnte in dem Regen nichts erkennen.

Und dann spürte sie auch nichts mehr. Nur noch Schmerzen.

Ein Arm legte sich um ihren Hals und presste ihren Rücken an einen Körper, der genauso hart und unnachgiebig war wie das Gebäude, gegen das sie plötzlich gerammt wurde.

Sie konnte kaum atmen, wäre umgekippt, hätte der Angreifer sie nicht zwischen sich und der rauen Betonwand festgehalten. Irgendwo zu ihren Füßen lag ihre Pistole. Und irgendwo im Dunkeln hörte sie das Heulen einer weit entfernten Polizeisirene. Zu weit entfernt.

»Du bist tot«, sagte der Mann, dessen heißer, saurer Atem über ihre Wange strich, während der Regen wie ein Wasserfall strömte.

Oh Gott. »Moment ...«

Der Unterarm, der ihr die Kehle zuquetschte, zuckte gemein. Schmerz schoss durch ihre Luftröhre. Sie keuchte,

rang nach Luft, die nicht voller Regen und Schmerzen war, und kämpfte gegen eine Ohnmacht an.

»Du bist tot«, wiederholte er, seine Stimme ohne Gefühl wie die Nacht ohne Licht. »Du weißt es nur noch nicht.«

Etwas Hartes wurde ihr in die Rippen gestoßen. Irrsinniger, betäubender Schmerz durchfuhr sie. Sie spürte einen Schrei unwillkürlich in sich aufsteigen, als ein weiterer Stoß sie traf und ihre Muskeln sich verkrampften. Beim dritten Stoß war sie kurz davor, das Bewusstsein zu verlieren.

Und als er sie endlich losließ und wie einen knochenlosen Haufen auf den morastigen Boden sinken ließ, war der nahende Tod eine willkommene Aussicht.

2

Du bist tot. Du weißt es nur noch nicht.

»Wenn du es Nolan nicht erzählst, tue ich es.«

Eve schüttelte den Kopf und zuckte zusammen bei dem scharfen Schmerz, der ihren Schädel durchfuhr. Sie ließ den Kopf wieder auf das Sofakissen sinken.

»Nein«, protestierte sie, während ihre Schwägerin mit einer neuen Eispackung vor ihr stand. »Bitte, Jillian, noch nicht. Nolan erzählt es nur Ethan und Dallas, und dann spielen alle den großen Bruder. Ehrlich gesagt habe ich schon genug an der Backe, auch ohne dass sie den Wachhund spielen.«

Jillian, eine zauberhafte Rothaarige, die Eves Zwillingbruder Nolan im vergangenen Jahr mit ihrer gemeinsamen

Hochzeit zu einem überglücklichen Mann gemacht hatte, sah Eve besorgt an. »Wie hast du es überhaupt geschafft, nach Hause zu kommen?«

Eve schloss die Augen und presste sich Eis auf die Schläfen. »Weiß ich auch nicht.«

Nahezu zwölf Stunden waren vergangen seit dem Angriff, und es gab jede Menge Dinge, die Eve nicht wusste. Zum Beispiel, wann sie zu sich gekommen und sich mühsam aufgerappelt hatte und wie sie, obgleich sie kaum hatte gehen können, es geschafft hatte, sich hinters Steuer zu setzen und allein nach Hause zu fahren. Und die noch wichtigere Frage: Warum hatte der namenlose, gesichtslose Angreifer sie nicht einfach getötet, wenn er ihren Tod gewollt hatte?

»Hör mal. Es ist wirklich lieb von dir, dass du dich so um mich sorgst, Jillian. Wirklich.«

»Stimmt. Und wenn ich nicht zufällig heute Morgen vorbeigeschaut hätte, um dich zum Mittagessen einzuladen, hättest du mir nie etwas davon erzählt.«

»Doch, schon, wenn du nicht mit diesem Blödmann von meinem Bruder verheiratet wärst, hätte ich dich bestimmt als Erste angerufen.«

»Du hättest zumindest einen Arzt anrufen sollen. Ich denke, ich sollte dich umgehend in die Notaufnahme bringen.«

»Mir geht es gut. Jedenfalls geht es mir bald besser. Es dauert bestimmt nicht lange. Gib mir einfach dieses Wochenende, um mich zu erholen, bevor ich es den Jungs erzähle. Ich brauche deine Hilfe. Du weißt ja, wie sie sind.«

Eve konnte an dem mitleidigen Blick in Jillians grünen Augen sehen, dass sie sehr genau wusste, wie sie waren. Alle ehemalige Angehörige von Spezialeinheiten, alle

überbesorgt. Alle die reinsten Machos, wenn jemand, den sie liebten, angegriffen wurde.

Und sie liebten Eve.

»Versprichst du mir, dass du zu einem Arzt gehst, wenn es dir heute Abend noch nicht besser geht?«, fragte Jillian, die immer noch sehr skeptisch blickte.

»Ich schwöre bei meinem Leben. Entschuldige«, fügte sie hinzu, als Jillian zusammenzuckte. »Dumme Wortwahl.«

»Und versprichst du mir, dass du es ihnen Montagmorgen erzählst?«, stellte Jillian eine weitere Bedingung.

»Ja, Mom. Ich verspreche es. Und jetzt geh einkaufen oder was auch immer. Ich brauche nur ein bisschen Schlaf.«

»Du rufst an, wenn ...«

»Ja«, sagte Eve, die Jillians Frage vorwegnahm. »Ich melde mich, wenn irgendetwas passiert.«

»Und du rührst dich das ganze Wochenende nicht vom Fleck.«

Eve nickte. Und befürchtete, für diese Lüge in der Hölle schmoren zu müssen.

Später an diesem Abend bewegte Eve sich vorsichtig über die laute und überfüllte Tanzfläche des Club Asylum. Sie zuckte zusammen, als jemand sie anstieß und ein scharfer Schmerz ihr durch die Rippen fuhr, in die der Mistkerl mehrfach mit einer Betäubungspistole geschossen hatte. Es musste definitiv eine Betäubungspistole gewesen sein, sonst *wäre* sie jetzt tot. Wenn allerdings bereits verletzter Stolz töten könnte, wäre schon jetzt eine schöne Grabrede fällig.

Sie konnte es immer noch nicht fassen, dass er sie über-

rumpelt hatte. Wie einen verdammten Neuling. Dass sie sich wie ein Grünschnabel verhalten hatte und nicht wie ein erfahrener Profi mit jahrelanger Erfahrung auf dem Buckel.

Nicht dass ihr Angreifer ein gewöhnlicher Ganove gewesen wäre. Genauso wenig hatte es sich um irgendeinen mit Crack voll gepumpten Drogie gehandelt. Der Kerl war ein Profi. Groß. Stark. Erfahren. Er hatte genau gewusst, was er tat. Wie man jemandem wehtat, ohne ihn zu töten. Und es war kein zufälliger Überfall gewesen.

Du bist tot. Du weißt es nur noch nicht.

Seine – was? – Drohung? Warnung? Sein Versprechen? Egal. Die Worte schwirrten ihr unablässig am Rande des Bewusstseins durch den Kopf, schon den ganzen Tag über, als sie versucht hatte, Tiffany aufzuspüren. Und da sie – normalerweise – auf sich selbst aufpassen konnte und Tiffany nicht, hatte diese erste Priorität für sie, nicht die eigene Bedrohung.

Deshalb war Eve jetzt hier im Club Asylum, statt zu Hause zu hocken und in aller Behaglichkeit ihre Wunden zu lecken, wie sie es Jillian versprochen hatte. Darum hatte sie sich zusammengerissen und zielstrebig an die Arbeit gemacht. Sie hatte die Blutergüsse in ihrem Gesicht mit Make-up kaschiert und sich aufgebrezelt, um sich unter die Feiernden mischen zu können. Sie trug einen hautengen schwarzen Anzug aus Lycra und ein schwarzes, paillettenbesticktes, taillenlanges Jackett.

Und nun war sie hier. Es war kurz vor eins morgens – fast dreizehn Stunden, nachdem Jillian Eves angeschlagenes Selbst im Bett vorgefunden hatte –, und alles, was ihre Mühe bis jetzt eingebracht hatte, führte ins Leere.

Tot. Da war das Wort schon wieder. Es ärgerte sie un-

glaublich. Wie auch die Tatsache, dass sie noch nicht wieder mit voller Kraft agieren konnte. Ihr Kopf fühlte sich immer noch so bleischwer und trübe an wie L.A.-Smog. Jeder Schritt tat immer noch weh, als sie sich durch die Menge arbeitete, die das aktuelle In-Lokal von West Palm bevölkerte – und das, noch wichtiger, eins von Tiffanys Lieblingslokalen war.

Wiederholt hatte sie erfolglos versucht, Tiffany auf ihrem Handy zu erreichen. Sie hatte die sehr überschaubare Zahl von Tiffanys Freunden angerufen. Den Yacht Club, den Country Club, den Pferdestall ... einfach alles, was ihr eingefallen war, und herausgekommen war null. Langsam gingen ihr die Ideen aus, deswegen hatte sie gehofft, dass die Besucher des Club Asylum ihr einige Antworten geben konnten – oder wenigstens eine Spur.

Tanzclub und Bar waren eine billige Kopie des Studio 54 in New York City, das in den achtziger Jahren eine berühmte Lasterhöhle gewesen war. Die Musik war laut; der Zigarettenqualm dick und verdächtig süßlich. Wie beim Studio 54 ging es beim Club Asylum darum, zu sehen und gesehen zu werden – je schriller die Eskapaden und Outfits, desto besser. Die Gelangweilten und Berühmten der High Society von Palm Beach, internationale Prominenz und sogar der eine oder andere nicht ganz so wichtige Spross aus europäischen Königshäusern frequentierten diesen Ort.

Wichtiger jedoch war, dass Tiffany sich offenbar einer Band angeschlossen hatte, die hier spielte und kürzlich mit Geld nur so um sich geschmissen hatte. Da Eve in der Zeitung gelesen hatte, dass Tiffanys neuester Tick darin bestand, mit der Rockband des Monats für einige Tage eine Sause zu machen, schien dies der richtige Ort zu sein, um nach ihr zu suchen.

»Hab sie nicht gesehen«, war die Standardantwort, als Eve das Lokal nach Informationen über Tiffany abgraste.

Keiner an der Bar, in den vielen intimen Nischen oder auch auf der Tanzfläche hatte Tiffany in den letzten zwei oder drei Wochen gesehen. Und wenn doch, dann redeten sie nicht darüber. Nur eine Person tat es doch; sie erinnerte sich an den Namen der Band, von der Tiffany so hingegrissen war.

»Dead Grief?«, wiederholte Eve über den hämmernden Lärm einer Band hinweg, die auf einer hoch über der vollen Tanzfläche aufgehängten Bühne alles aus sich herausholte.

»Ja, die waren so was von irre. Der Bandleader konnte wirklich echt heulen.«

»Sind sie noch in der Gegend?«

»Nee. Haben ihren letzten Auftritt vor ein paar Wochen gehabt und sind dann abgehauen.«

Ein paar Wochen? Wenn Tiffany schon vor ein paar Wochen mit ihnen aus der Stadt verschwunden wäre, wo wäre sie dann wohl gewesen, als sie Eve am Abend zuvor angerufen hatte?

Falls es tatsächlich Tiffany war, die angerufen hatte.

Mehr und mehr spielte Eve mit der Möglichkeit, dass es sich bei der Person gar nicht um Tiffany gehandelt hatte. Mehr und mehr fragte sie sich, woher derjenige, der sie angegriffen hatte, genug von ihr wusste, um sich ihre Achillesverse Tiffany zunutze zu machen und sie in die Nacht herauszulocken. Wo sie verletzlich war. Angreifbar.

Du bist tot. Du weißt es nur noch nicht.

»Immer eins nach dem anderen«, murmelte sie leise, als ihr diese Worte mit quälender Monotonie wieder durch den Kopf gingen.

Egal, ob es Tiff gewesen war, die sie angerufen hatte, Fakt war immer noch, dass sie schlicht unauffindbar war. Oder quasi unentschuldig fehlte. Und unabhängig davon, dass Tiffany seit drei Monaten nicht mehr mit ihr geredet hatte, musste Eve sie finden – wenn auch nur, um ihr ein wenig die Leviten zu lesen, bevor sie tatsächlich in ernsthafte Schwierigkeiten geriet.

Eve schlängelte sich durch die Tanzenden und rekapitulierte, was sie bisher herausgefunden hatte: dass nämlich niemand Tiffany seit zwei oder drei Wochen gesehen hatte und den Namen der Band, mit der sie »gespielt« hatte. Oh – und sie wusste, dass Tiffanys Handy immer noch ausgeschaltet war. Alles in allem war das nicht viel, aber ihre Warnglocken klingelten immer noch wie verrückt. Vielleicht war es auch nur das Hämmern in ihrem Schädel, das nicht einmal eine halbe Flasche Schmerzmittel und fast ein Pfund M&M's auf ein leises Pochen hatten reduzieren können.

Zeit zur Neuordnung. Okay. Dead Grief. Der Name der Band war immerhin ein Anfang. Ein sehr vager, weil niemand die Namen der Bandmitglieder kannte – Eve nahm an, es hing mit dem Gras zusammen, das offensichtlich so freizügig konsumiert wurde wie Drinks.

Damit blieb Eve nur eine Möglichkeit, Tiffany aufzuspüren. Sie musste mehr über Dead Grief herausfinden. Wer sie waren, wo sie lebten. Da sie den Besuchern der Bar nicht mehr entlocken konnte, bestand die nächstbeste Möglichkeit darin, sich die Unterlagen des Clubs anzusehen – Zahlungen, ausgeschriebene Schecks, Rechnungen, die möglicherweise sogar Tiffany bezahlt hatte.

So unauffällig wie möglich schlenderte Eve von der Tanzfläche zum hinteren Teil des Clubs – und erblickte

den Rausschmeißer, der den Flur bewachte, als befände sich dahinter die Entsprechung von Fort Knox. Oder vielleicht das Büro vom Boss.

Sie schätzte den Steven-Segal-Verschnitt ab, zauberte ein Lächeln in ihr Gesicht – was bei ihrem momentanen Zustand gar nicht so einfach war – und ging auf ihn zu.

Dann hatte sie zum ersten Mal Glück. Wie sich herausstellte, war er keine Steven-Kopie. Glück für sie, dass Leo, der so gar nicht löwenherzige Rausschmeißer, leicht um den Finger zu wickeln war. Gott sei Dank. Ihr ging schon langsam die Luft aus, als sie sich endlich geeinigt hatten und sie leise über den Flur zum Büro des Managers am Ende des Gebäudes schlich.

Heimliches Herumschnüffeln gehörte nicht zu ihren bevorzugten üblichen Untersuchungsmethoden – wenngleich sie es während ihrer Zeit beim Secret Service häufiger getan hatte –, aber was tat man nicht alles in der Not. Sie brauchte unbedingt eine Spur von Tiffany – am besten schon vorgestern.

Obleich sie es heimlich tun musste, hatte Eve immer ein Auge auf Tiffany gehabt. Wie bei einer kleineren Schwester. Sie versuchte für sie da zu sein, seit sie Tiffany drei Jahre zuvor im Auftrag des Secret Service hatte beschützen sollen.

Sie teilten eine gemeinsame Geschichte. Eine komplizierte Geschichte. Tiffany – oder vor allem ihr Vater – war auch der Grund, warum Eve ihren Dienst beim Secret Service hatte quittieren müssen.

Das Leben ist einfach das reinste Zuckerschlecken, dachte Eve, als sie leise das Büro betrat.

Ihr erster Eindruck war, dass es stark nach abgestandenem Zigarettenrauch roch und nach einem dieser Luft-

deos, die in regelmäßigen Abständen automatisch etwas verspritzen, was nach sauberem, frischem Blumenduft riechen soll. Der Geruch erinnerte aber eher an die unangenehme Mischung von Antiseptikum, Körperschweiß und billigem Parfüm.

Sie schloss die Tür hinter sich, knipste ihre Minitaschenlampe an und ließ das Licht im dunklen Büro herumwandern. Es war nicht ratsam, das Oberlicht einzuschalten und damit Neugierige anzulocken, die vielleicht wissen wollten, wer da Überstunden machte.

Deshalb hatte sie Leo einen Hunderter für ein paar Minuten im verwaisten Chefbüro in die Hand gedrückt – damit sie ungestört vorgeblich nach einem Beweis suchen konnte, dass der Scheißkerl sie betrog. Das Geld allein hatte den Rausschmeißer schon gereizt, aber es waren vor allem Eves Tränen gewesen, die das gewünschte Resultat herbeigeführt hatten.

Sie hatte ein schlechtes Gewissen, dass sie den Clubmanager Frank Leonie – der im Hinblick auf einen Ehebruch mit *ihr* so unschuldig wie ein neugeborenes Baby war – so übel beleumdet hatte. Sie kannte Leoni nicht einmal. Dennoch hatte das schlechte Gewissen sie nicht davon abgehalten, Leo mit großen, feuchten Augen anzublicken und ihm tränenreich für seine Hilfe zu danken.

Den Computer hätte sie gar zu gern angezapft, fürchtete aber, nicht genug Zeit zu haben, sodass sie, als sie den Schrank in der äußersten Ecke des Büros erspähte, sich diesem gleich zuwandte. Es war zwar nur ein Versuch, aber mit etwas Glück fand sie vielleicht irgendwelche Unterlagen über finanzielle Transaktionen mit Dead Grief oder mit Tiffanys Namen, da diese seit kurzem vorzugsweise solche Clubs für Privatfeten mietete.

Da der Schrank – natürlich – verschlossen war, musste Eve ihn irgendwie mithilfe ihres Werkzeugsatzes »öffnen«, wobei sie sich bemühte, nicht an die Mindeststrafe für Einbruch-Diebstahl zu denken.

Sie hatte gerade geschickt die oberste Schublade geöffnet, als sie ein Geräusch hörte, das absolut nicht zu den gedämpften Tönen der Rockmusik passte, die durch die dünnen Wände und die Tür des Büros drangen.

Sie erstarrte. Lauschte. Und hörte es wieder.

Verdammt. Sie war zu müde dafür.

Sie knipste ihre kleine Taschenlampe aus und ging hinter dem Schreibtisch in die Hocke, wobei sich ihr Gesicht vor Schmerzen verzerrte, als sie sich so klein wie möglich zusammenkrümmte. Sie wagte kaum, Luft zu holen, griff nach der 38er an ihrem Gürtel und versteckte sie unter dem Jackett.

Einbruch-Diebstahl mit einer tödlichen Waffe. Das konnte echt lustig werden.

Ihre Augen brauchten nicht lange, um sich an die Dunkelheit zu gewöhnen. Oder um herauszufinden, dass, wer auch immer ihr Gesellschaft leistete, keinen Schlüssel besaß, was ihr – Blitzmerkerin, die sie war – sagte, dass *die Person* auch nicht hierher gehörte.

O Gott. Sie war einem *echten* Einbruch zugekommen. Oder der Schläger, der sie in der vergangenen Nacht angegriffen hatte, war ihr gefolgt – dieser Gedanke führte dazu, dass sie ihre Lippen zusammenpresste und ihr Finger am Abzug zuckte. Rache war süß. Sie mochte zwar aussehen wie Twinkie, die kleine Zahnfee, wie ihr Bruder Nolan immer feststellte, hatte aber die Eigenschaften eines Pitbulls, wenn jemand sie auf die Palme brachte. Und genau das hatte jemand getan.

Sie hielt den Atem an, als ein auf die Gasse führendes Fenster sich langsam öffnete und feuchte, warme Tropenluft in den Raum drang. Kurz danach tauchte ein schwarzer Schuh an einem ebenfalls schwarz bekleideten Bein auf – das roch verteufelt nach einem Muster –, gefolgt von der oberen Hälfte eines breitschultrigen Mannes in einem schwarzen Rollkragenpullover, der durch das aufgebrochene Fenster hereinglitt. Er war groß und kräftig, aber er war nicht ihr Angreifer. Der Kerl mit der Betäubungskanone war eher eine Art Hulk Hogan gewesen. Dieser Kerl war groß, aber schlank. Dennoch gehörte er nicht hierher.

Etwas enttäuscht trat sie aus dem Schatten und richtete die Pistole auf seine Brusthöhe.

»Keine Bewegung, Drecksack.«

Er hielt inne, ein Fuß auf dem Boden, und drehte sich langsam zu ihr um.

Eve knipste ihre Taschenlampe wieder an und sah, wie sich langsam ein Grinsen über einem markanten Gesicht ausbreitete, das halb im Schatten verborgen war.

»Geht klar, Süße, aber nur fürs Protokoll ... bin ich immer noch dein Lieblings-Drecksack?«

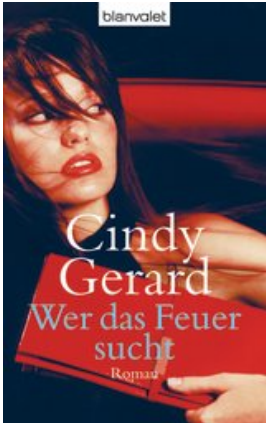
Ihr blieb das Herz stehen.

Sie blinzelte ungläubig und starrte die rauen Gesichtszüge des Mannes an, der so breit grinste, als hätte er gerade sechs Richtige im Lotto gehabt.

Und dann dachte sie kurz daran, ihn einfach aus Prinzip zu erschießen.

»Was zur Hölle tust du denn hier, McClain?«

Sobald er ihre Stimme gehört hatte, war Tyler »Mac« McClain klar gewesen, dass die Frau, die mit einer Pistole auf ihn zielte, Eve Garrett war.



Cindy Gerard

Wer das Feuer sucht

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, 448 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-36512-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2006

Die smarte Privatdetektivin Eve Garrett soll die millionenschwere Tiffany Clayborne finden: Viel zu lange schon hat sich das lebenslustige Partygirl nicht mehr zu Hause blicken lassen. Und so begibt sich Eve in die trügerische Glitzerwelt der oberen Zehntausend, wo überall dunkle Abgründe lauern. Doch die größte Gefahr droht der schönen Ermittlerin von ihrem eigenen Partner: dem undurchsichtigen und verführerischen Tyler McClain ...



[Der Titel im Katalog](#)